

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

42. Jahrgang

Donnerstag, 31. Jänner 1974

Nummer 1

Dr. Alois Kofler

Dem Menschen und Forscher K. E. Schedl

Die Osttiroler Heimatblätter haben schon öfter in durchaus richtiger und verdienstvoller Weise über Personen, ihre Arbeiten und Verdienste berichtet. In der Reihe dieser Honoratioren ist wohl kaum einer so sicher einzureihen wie

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Karl Eduard Schedl.

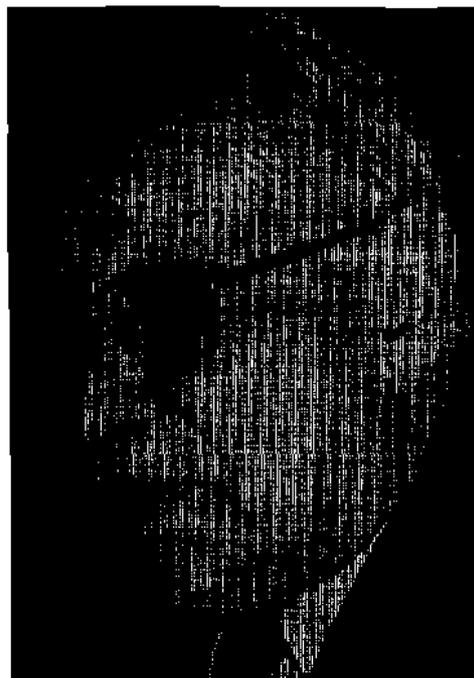
Sein Lebenslauf enthält zahlreiche verschiedenartigste Stationen und kann nur nach einer freundschaftlichen Aussprache annähernd vollkommen gezeichnet werden. Die Würdigung seines Lebenswerkes ist schon schwieriger, weil sein Bekanntheit bei der Bevölkerung nicht allzu groß und sein Arbeitsbereich den allermeisten unbekannt oder wenigstens unbekannt ist.

Am 17. Jänner 1898 wurde er in Lienz geboren. Seine Eltern kamen von weit her: der Vater im Jahre 1889 von der „Buckligen Welt“ in der Steiermark über Bruck/Mur und Marburg als ÖBB-Oberrevident; die Mutter aus Kirchberg in Tirol, aus einer Familie mit 11 Kindern. Die Familie Schedl hatte insgesamt vier Kinder, die alle in Lienz leben oder lebten. Der kleine Karl Eduard besuchte zunächst die Volks- und Bürgerschule in Lienz und anschließend die k. k. Staatsoberrealschule in Marburg.

Als Kriegsfreiwilliger rückte er 1915 knapp vor der Matura (die er 1916 ablegte), ein und war ab Frühjahr 1916 zuerst beim k. k. Landesschützenregiment III, Innichen in Südtirol eingesetzt, von 1916 bis 1918 in Rußland und zum Schluß des Krieges wieder am Monte Pasubio; mehrmals wurde er ausgezeichnet und zweimal verwundet. Nach der Rückkehr besuchte der strebsame junge Mann die Hochschule für Bodenkultur in Wien, die er am 26. 7. 1921 durch Ablegung der 3. Staatsprüfung mit dem Titel Dipl.-Ing. beendete.

Bereits im Sommer 1921 ist der Absolvent erstmalig in Osttirol tätig. In Hopfgarten i. D. errichtete er über Betreiben des Rechtsanwaltes Dr. Grimm in Wien mit Hofrat Prof. Dipl.-Ing. Miklitz die erste Forstbetriebsanrichtung. Zur damaligen Zeit war das eine moderne Angelegenheit

neuesten Stils. Im Anschluß daran wirkte er vom Herbst 1921 durch fast fünf Jahre bei der Herrschaft Mayr-Melnhof in der Steiermark. Dort galt es, als Folge forstlicher Vernachlässigung während der Kriegsjahre, eine große Borkenkäferkalamität in den Wäldern der Forstverwaltungen Göß und Schladnitz zu bekämpfen, was ihm mit Geschick, Wissen und Organisationstalent



Univ.-Prof. Dr. Karl E. Schedl

gelang. Später übernahm er selber die Verwaltung dieser Güter. Aus der Bekämpfung folgte seine erste wissenschaftliche Veröffentlichung in der „Wiener allgemeinen Forst- und Jagdzeitung“.

Damals erkannte er ganz richtig, daß das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ auch für seine wissenschaftlichen Bestrebungen wesentlich mehr bieten könnte. Es war aber nicht leicht dorthin zu kommen.

Jeder Bewerber erhielt eine Nummer, die aber wegen des allgemeinen Andranges erst nach 3 bis 5 Jahren „aufgerufen“ wurde. Das dauerte ihm zu lange und er entschloß sich, zuerst einmal nach Kanada zu fahren, dort ist man den USA schon näher. Der geplante „Umweg“ wurde nicht vollendet. — In den ersten 6 Monaten mußte er allerdings seinen Lebensunterhalt mühsam als „Knecht“ auf einer Farm, dann sogar als Tischler und Maler erschuften. („Ich habe dabei sehr gespart und viel Geld verdient“). Im November 1926 hatte er aber doch genug und entschloß sich zu einem Weg ins Ministerium in Ottawa oder bei Nichteinstellung zur Rückkehr nach Wien. Von Alberta fuhr er 4 Tage und Nächte bis Montreal, löste dort (bar!) eine Karte bis Wien, kehrte zurück nach Ottawa, brachte sein Anliegen mit Erfolg vor — und konnte die Reisekarte wieder zurückgehen und bleiben!

Von 1926 bis 1932 war er nun als Entomologe des Department of Agriculture, Entomological Branch, unter der Leitung von Dr. J. M. Swaine tätig. Zuerst im Parasitenlaboratorium in Chatham, Ontario, dann bei der ersten Schädlingbekämpfung vom Flugzeug aus. Zu dieser Zeit kam auch seine Frau, geb. Tretzmüller, aus Langenlois, mit der 3-jährigen Tochter nach. Zwei weitere Kinder wurden ebenfalls in Kanada geboren, das 4. dann in München. — Die Weltwirtschaftskrise brachte dem nun an sich selbständigen, erfolgreichen jungen Forscher den „blauen Brief“. Seinen Entschluß, deshalb nach Europa zurückzukehren, bezeichnet er selber als „dumm; ich hätte die Jahre als Schuster überbrücken sollen“. Diese „Dummheit“ brachte ihn uns aber wieder!

In Wien arbeitete er kurze Zeit unentgeltlich am Museum und an der Forstlichen Bundesversuchsanstalt Marlabrunn, „bis das Geld ausging“. Zugleich verfaßte er seine Dissertation „Die Blattwespen der Pinus banksiana im nördlichen Ontario (Kanada)“ als Ergebnis einer dreijährigen ökologischen Studie und promovierte 1932 zum Dr. phil.

Der Geheimrat Prof. Dr. Karl Escherich berief ihn zu sich an das Institut für Angewandte Zoologie in München. Im Rahmen dieser Anstellung fanden wir ihn u. a. 1933/34 auch bei den konsolidierten Alkali-Werken in Westeregeln bei Magdeburg. Dort wurde eben ein Forschungslaboratorium für ehemische Schädlingsbekämpfung aufgebaut, in dem vor allem auch das heute noch viel verwendete Holzschutzmittel „Xylamon“ entwickelt und erprobt wurde. Auch hier also war der Mann an vorderster Front der wissenschaftlichen Forschung tätig! In München habilitierte sich Dr. Schedl mit dem Standardwerk „Der Schwammspinner (*Porthetria dispar* L.) in Eurasien, Afrika und Neuengland“. Von 1936 bis 1939 lehrte er an der Forstlichen Hochschule bzw. der Forstlichen Fakultät Hannoveranisch-Münden der Universität Göttingen mit dem Aufgabenbereich „Forstliche Entomologie und Forstschutz“. In diese Zeit fällt auch die Bekanntschaft mit Forststr. H. Eggers, dem letzten Kenner der gesamten Borkenkäfer der Welt vor ihm. Im Jahre 1939 erfolgte seine Berufung an die damalige Forstliche Hochschule in Eberswalde (heute DDR), wo er auch zum Universitätsprofessor ernannt wurde. Auch hier konnte er aber nicht bleiben und die vorgesehene Nachfolge von Univ.-Prof. Dr. Wolff antrat, sondern wurde am 4. 1. 1940 zum Kriegsdienst eingezogen. Als Offizier erhielt er die Aufsicht über die forstlichen Lehr- und Versuchsanstalten im Bereich der Heeresgruppe Süd. Am Ende dieses „Dienstes“ geriet er 1945 in amerikanische Gefangenschaft; in Voucarville an der bretonischen Küste und in Sionay bei Verdun.

Den ganzen Winter 1946/47 mußte er im Krankenhaus Lienz verbringen, wo die Folgen des Krieges auskuriert wurden. Nach einer kurzen Tätigkeit als Konsulent der Landwirtschaftskammer in Klagenfurt folgte 1947 bis 1949 die Leitung der Waldstation für Forstschutz in Wildalpen und damit die Bekämpfung von Nonnen- und Borkenkäferbefall vor allem in der Obersteiermark. Ähnliche Aufgaben wurden ihm 1949 bis 1953 als Chef der Waldstation für Forstschutz in Bodensdorf/Kärnten übertragen. Dabei betreute er neben Kärnten auch Osttirol und Teile der Steiermark, war aber für längere Zeit zu Forschungsstudien 1952 im ehemaligen Kongo und 1953 sogar in Madagaskar! Erst 1953 endet dieser Stellenwechsel mit der Übernahme der Außenstelle Lienz der Bundesforstlichen Versuchsanstalt Maria-brunn, im Rahmen des Landwirtschaftsministeriums.

Sein Eigenheim in der Pfarrgasse in Lienz bezog er 1955 und verstand es dabei, das „Institut im eigenen Haus“ einzurichten, wo er sich nun fast unbeschwert von Bürokratie und praktisch unabhängig seinen großen wissenschaftlichen Arbeiten widmen konnte. Dabei standen ihm 2 Mitarbeiter zu und zur Seite, die sich (z. B. C. v. Demelt oder C. Holzschuh) zu anerkannten Entomologen entwickelten. Dienstlich war er aber immer wieder mit der Bekämpfung von Forstschädlingen in Kärnten, Osttirol und im Rahmen einer Sondervereinbarung auch in Südtirol tätig. Mit 1. 1. 1964 mußte er nach Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand treten, obwohl er sich bester Gesundheit und Schaffenskraft erfreute. Leider war damit auch der Entzug seiner Hilfskräfte verbunden, was er bis heute



Wohnhaus des Gelehrten in Patriasdorf
Foto: H. Waachgler

nicht ganz ausgleichen konnte. Unverdorren beendete er systematisch seine Arbeit nach der anderen und konnte seine geplanten Arbeiten fast alle abschließen.

Das wissenschaftliche Werk dieses Forschers und derzeit größten Zoologen Osttirols umfaßt folgende Werkgruppen:

- a) Nicht weniger als 313 (!) Arbeiten über die Systematik der Borken- und Ambrosia-Käfer (Fam. Scolytidae, Platypodidae, Brentidae, Coptonotidae; 1 davon auch über Blattwespen
- b) Über Ökologie und Biologie von Insekten: 74 Arbeiten! (Blattwespen, Schmetterlinge, verschiedene Holzschädlinge: Nonne, Schwammspinner, Käfer etc., sogar über die Bekämpfung der Bettwanze!)

Bezeichnend ist die Verteilung nach der Art der Sprache: etwa ein Drittel erschien in englischer, ein Viertel in französischer, ein Viertel in italienischer, spanischer oder portugiesischer und der Rest in deutscher Sprache.

Als besonders große Werke sind hervorzuheben, nicht nur wegen des Umfangs sondern wegen ihrer weltweiten Bedeutung:

1. Die Platypodidae und Scolytidae Afrikas, 1950 - 1962, 3 Bände.
2. Monographie der Platypodidae der Welt, 1972, 1 Band.
3. Revision der Platypodidae von Chapuis, 1900.
5. Zur Synonymie der Borkenkäfer: 24 Nummern.
6. Gesamte Weltliteratur über Scolytidae und Platypodidae, schon seit 4 Jahren in Lissabon in Druck, etwa 1800 Manuskriptseiten mit ca. 9000 Titeln.
7. Der Schwammspinner, 1936: In diesem Werk wird der heute gängige Begriff der „Populationsdynamik“ erstmalig in die Zoologie eingeführt.

Zahlreiche andere Arbeiten könnte man noch aufzählen. Alle Länder der Erde wurden behandelt: Europa wie Afrika, die Philippinen und Peru, Angola, China, Äthiopien und Chile, Nordamerika ebenso wie die Türkei, usw. Aus allen Ländern kommen die Sendungen mit der Bitte um Determination, mit der Anfrage um mögliche Bekämpfungen, umfangreich ist die Korrespondenz. — Prof. Dr. Schedl gilt derzeit und schon lange als der beste und einzige

Kenner der Borken- und Ambrosiakäfer der gesamten Welt mit etwa 7500 Arten Scolytidae, 1200 Arten Platypodidae, dazu noch 1000 Arten Brentidae und etwa 35 Coptonotidae. Nicht weniger als über 2500 Arten und 101 neue Gattungen hat der Gelehrte selber beschrieben. Das kann man vielleicht am ehesten erfassen, wenn man denkt, daß diese Tiere meist nur wenige Millimeter groß sind! Weil aber zahlreiche unter ihnen als Schädlinge in Forst- und Kulturlandschaften auftreten, sind sie von größter wirtschaftlicher Bedeutung und ihre Bekämpfung ist zum Erhalt von Volksgut und wirtschaftlicher Stärke unerlässlich. Hier hat Schedl eindeutig Pionierarbeit geleistet, von der die ganze Welt profitieren kann.

In Fachkreisen ist der Gelehrte hochgeschätzt. Das beweisen die Briefe zahlreicher Institute, Museen, Sammler; davon zeugen die vielen Würdigungen in Fachzeitschriften; dies unterstreicht die Tatsache, daß er 1960 beim XI. Internationalen Kongress für Entomologie in Wien zum Präsidenten ernannt wurde; deswegen ist er auch Mitglied des Permanent Committee of International Congress for Entomology; dies würdigte Österreich durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich 1963; er nahm es allerdings nicht entgegen, weil eben zu dieser Zeit die Verhandlungen wegen einer Übernahme seiner Sammlung durch den Staat in einer Sackgasse steckten. Inzwischen ist geklärt, daß die umfangreiche Sammlung und die Fachbibliothek an das Museum in Wien gehen werden. Auf einen Nachfolger mit diesen umfassenden Kenntnissen kann man allerdings nicht hoffen, zumal das Spezialtalentum auch in der zoologischen Systematik schon ein großes Ausmaß erreicht hat.

Im eigenen Lande gilt auch dieser „Prophet“ nur wenig. Wer um seine Arbeiten Bescheid weiß, kann die Leistungen ahnen. Viele seiner zahlreichen Freunde kennen ihn als gleichbleibend netten, interessierten und versierten Mann mit hohem Allgemeinwissen und einer erstaunlichen Fähigkeit, die Zeiten, Menschen und Geschehnisse objektiv zu prüfen. Vor allem im Kreise des Rotary-Klubs fühlt er sich sehr wohl („Den Klub möchte ich nicht missen“). Ihm gehört er seit seiner Gründung fast 10 Jahre an und 1966/67 war er auch dessen Präsident. Die meisten Leute der Stadt kennen den großgewachsenen, schlohweißen Herrn wahrscheinlich kaum vom Sehen. Für ihn spricht seine Arbeit, er hat es nicht nötig, um Ansehen und Anerkennung zu werben; außerdem würde ihm das gar nicht liegen.

Die Geschichte dieses großen Osttirolers wäre für unsere wissenschaftlich immer noch interessierte Jugend ein Vorbild für gesunden wissenschaftlichen Ehrgeiz, für Ausdauer, Fleiß und eine Lebensauffassung nach dem Motto: der Mensch lebt um zu arbeiten und arbeitet nicht (notgedrungen und unwillig), um zu leben. Die Einsamkeit der Wissenschaft hat aber leider keine Ränge, auf denen das Volk Platz nehmen kann!

Unserem lieben Prof. Dr. K. E. Schedl mögen noch viele Jahre an Gesundheit und Arbeitsmöglichkeit verliehen sein, verbunden auch mit etwas mehr Anerkennung im eigenen Lande.

kaum mehr verwendet, weil sie sich für Traktorzug nicht eignen. Weissl lieferte aber sehr viele solcher Pflüge nach auswärts, auch in andere Bundesländer. Dank der Umsicht Dr. F. Kollreiders konnte ein Exemplar dieser Pflugtype für die Geräteabteilung des Museums Schloß Bruck erworben und dort aufgestellt werden.

Nach dem Tode seiner Frau (1905) zog Weissl von der Kapaunsmiede weg in sein Häuschen in Görtschach (neben „Klampereper“), das er sich — mit einer kleinen Schmiede dabei — gebaut hatte.

Seine Tochter Josefa (geb. 1890) heiratete in 1. Ehe den Johann Mair vom „Brenner“ in Görtschach (Ehe 1912). Er lernte bei Meister Weissl das Schmiedehandwerk. Er diente im Ersten Weltkrieg, erkrankte und starb als Soldat in Lienz im J. 1918. Kinder sind: Josef (geb. 1911) und Friederike (geb. 1914).

In 2. Ehe heiratete sie mit Silvester Kollnig vom „Plonig-Haus“ in Nikolsdorf, welcher die Schmiede aufgab.

Das Einnelmerhaus

Als Andreas Winkler (Sohn des Jakob) Kapaunwirt war, benötigte er anscheinend Stall und Futterhaus des Einnelmerhauses nicht mehr, denn er verpachtete diese Räume dem Zimmermeister

Johann Wallensteiner

vom Perleger in Debant (geb. 1850). Dieser richtete darin eine Zündholzfabrik

ein. In dieser „Fabrik“ arbeiteten 10 bis 12 Mädchen, die „Zündholzweibelen“ genannt. Wenn man sie nicht kannte, sagen die Leute, dann noch man sie von weitem, denn sie stanken nach Schwefel — ebenso die Burschen, die ihnen zu nahe kamen. Die Frau des Kapaunsmiedes Johann Weissl, Mutter der genannten Josefa, arbeitete auch in dieser Fabrik. Es ist nicht mehr genau festzustellen, von wann bis wann diese „Fabrik“ funktionierte; nach dem Wortlaut des Brandberichts der Lienzener Zeitung zu schließen, war sie damals (1892) nicht mehr in Betrieb. Bei Grabungsarbeiten während und nach dem letzten Kriege, fand man im zugeschütteten Keller noch Zementtröger (ca. 1 m lang und 50 cm hoch) mit Schwefelresten.

Beim erwähnten Brande blieb anscheinend auch die Straßenseite des alten Mauthauses erhalten, denn man kann heute zwischen den Fenstern noch gut das Viereck erkennen, auf welches der Bergrichter seinerzeit Wappen und Schild malen ließ. Leider ist die ganze Malerei indessen abgebrockelt.

Seit Anlegung des Grundbuches in Lienz ist der „Kapaunsmied“ unter Einlagezahl 15 als geschlossener Hof mit Wohnhaus, Wirtschaftsgebäude usw. eingetragen und beginnt im Teil B mit Johann Winkler (geb. 1898) als Besitzer, dann sein Sohn Johann und als dessen Erbe, wie erwähnt, der hentige Besitzer Friedrich Winkler.

Feuerbeschau um 1790

Eine undatierte Liste aller damals noch getrennt nach den vier Obteilen: Unterwalden, Unterfeld, Versellerberg und Winkelthal numerierten Wohnhäuser der Gemeinde Außervillgraten aus der Zeit um 1790 hält das Ergebnis der höchstwahrscheinlich ersten Feuerbeschau dieses Ortes fest.

Einerseits war laut Feuerordnung die Ortsobrigkeit verpflichtet, „in den Häusern öfters unvermuthet“ Nachschau zu halten, andererseits dürften die zwei zeitlich und örtlich beisammenliegenden Großbrände zu Durach und Hochfeichtl sowie der Brand des Kreuzgrubenhauses mit einem Toten und sechs zerstörten Häusern verstärkte feuerpolizeiliche Maßnahmen veranlaßt haben.

Abgesehen vom Charakter der ausgeprägten Streustellung in dieser Gemeinde, sind für die damalige Zeit drei Umstände hervorzuheben, die seither eine Änderung erfahren haben: Früher waren die Häuser und Nebengebäude einer Hofeinheit, die, abhängig vom Ausmaß der Aufteilung eines Urhofes, zwei bis fünf Hauptgebäude umfassen konnte, viel enger zusammengebaut als heute. Außerdem gab es ziemlich viele doppelte Häuser. Infolge der schon traditionellen Baufreudigkeit der Bewohner ist dieser Sachverhalt im heutigen Siedlungsbild kaum mehr ersichtlich. Den dritten Umstand trifft die sprichwörtliche Redensart, das (alte) Villgraterhaus sei auf und auf hölzern, nur der Rauchfang sei lärcherr gewesen.

In der Liste sind 160 Feuerstätten erfaßt. Davon waren nur drei Häuser unbewohnt. In 9 Fällen war niemand zu Hause, und das Haus I. Durach war kurz vorher abgebrannt. Von den verbleibenden wiesen 35 „kein

Gebrechen“ auf.

In den restlichen 115 Häusern wurden in 82 Fällen „Laternen“ in 96 Fällen „Feuerhut“ in 12 Fällen „Camln“ in 9 Fällen „Zuviel Holz in der Kuchl“ in 6 Fällen „Ofenplatten“ beanstandet.

Die Laternen betreffend, war es laut der „Allgemeinen Feuerordnung für das offene Land Tirol“, die mir nur in einem undatierten Auszug der wichtigsten, 59 Punkte umfassenden Bestimmungen vorliegt, Vorschrift, daß jedes Haus mindestens mit einer „von guetem bleche gemachten Latern“ ausgestattet sei; „mit brennenden Holzspänen und fogtlen auch Pichen in dem Haus herum zu gehn“ war strengstens verboten. Die Kommission hatte also am häufigsten das Fehlen oder den unsachgemäßen Zustand der Laternen zu bemängeln.

Der Feuerhut als Funkenfang über dem offenen Herd fehlte offensichtlich sehr oft. In den Almkasern, wo sich der offene Herd am längsten in unsere Zeit herein hielt, war selten ein Feuerhut anzutreffen, obwohl der ausgediente von zu Hause zur Verfügung gestanden wäre. Es macht unverkennbar den Eindruck, daß man es mit der Anschaffung von Feuerhüten nicht sonderlich genau genommen hat, möglicherweise deswegen, weil das Ausbrechen eines Brandes vom Herd aus, so paradox es klingen mag, tatsächlich nicht am ehesten zu befürchten war. Es ist denn auch kein einziger solcher Brandfall feststellbar.* Für den Fall, daß Schmalz Feuer fing, hatten laut obiger Feuerordnung die Hauswirte den Weibern einzubinden, ja nicht Wasaer ins Fett zu gießen. Die größte Brandkata-

strophe in dieser Gemeinde, nämlich zu Hochfeichtl, passierte durch einen brennenden Span, den ein Grels in seine Kammer trug.

Gering war die Zahl der beanstandeten Kamine, und man muß hier klar ins Auge fassen, daß es sich dabei nur um den Stubenkamin, der infolge des Stubenofens als einer geschlossenen Feuerstelle seit je gemauert war, gehandelt hat. Der Küchenkamin war in den meisten Fällen hölzern. Der aus vier Brettern gefügte Schlauch mit annähernd quadratischem Querschnitt wurde entweder vom Plafond der Küche oder der Labe weg über das Hausdach geführt. Zur Sicherheit aber befand er sich nie in unmittelbarer Herdnähe, sondern in einer der anliegenden Küchenecken. Dieser Bauzustand blieb bis in unser Jahrhundert erhalten. Erst die Aufstellung der sog. Sparherde brachte den zweiten gemauerten Kamin ins Bauernhaus.

Neunmal war zuviel Brennholz in der Küche. Daraus ist ersichtlich, daß ein solcher Vorrat sehr wohl bei der Hand sein durfte. Ein ordentliches Hauswesen hielt nicht nur auf „Holz bei der Wand“, sondern auch im Hause. In Kasern kann man das heute noch beobachten. Das Herdfeuer schürte man meistens mit Ästen und Rinden. Die Scheiter blieben dem Ofen vorbehalten. Das Herdholz war einfach in der Küche aufgestapelt. Eine Holzkruste fehlte urprünglich. Die Äste waren im Zusammenhang mit der Waldstrengengewinnung in Meterlänge aufgehackt. Bei kürzerem Maß wäre ein Transport per Fergglfuder nicht möglich gewesen. Erat in der Küche wurden sie dann gehäufet. Deswegen gehörte in jede alte Bauernküche der „Kuchl- oder Hackstock“.

Bereits weiter oben konnte festgehalten werden, daß die geschlossene Feuerstelle des Stubentelles weitgehend in Ordnung befunden wurde und nur in wenigen Häusern Mängel aufwies. Dieses erstrangige Element der Wohnkultur hatte sich also längst schon bis zur Norm durchgesetzt, während der Feuerhut und die Laterne damals hierorts sozusagen im Einführungsstadium waren. In den wenigen Fällen der fehlenden Ofenplatten handelte es sich nicht um das scharnierte, blecherne Ofentürl, das den Ofenbottichraum unmittelbar zum Rauchfang hin abschloß, sondern um die Eisenplatte, die in der Stärke des im Hausgang aufgesetzten Kamins vom Ofentürl abstand und die Öffnung zur Labe hin abzuschließen hatte. Diese Platte war in waagrechten Nuten verschleubar. Entweder fehlte sie, oder an ihrer Stelle war ein hölzerner Laden.

Zuletzt sollen noch die ermittelbaren Großbrände in Außervillgraten angeführt werden:

Johann Trojer

- | | |
|----------|---|
| 1681 | ein Haus zu Hochgassen (3 Tote) |
| — | zwei Häuser zu Reiter (Blitz) |
| 1783 | das U. Kreuzgrubenhaus |
| ca. 1790 | das I. Durachhaus |
| 1790 | die 4 Häuser zu Hochfeichtl (1 Toter) |
| 1856 | der Glanzwaldbrand (Unachtsamkeit) |
| 1870 | das Gelregger Haus (Blitz) |
| 1888 | das Widum (nur der Dachstuhl) |
| ca. 1900 | die Weber-Obhelmat (Funkenflug von Fackeln) |
| 1905 | das Hochkofler Haus (Närrische) |
| 1906 | das Oberronebachhaus (Kinder) |
| 1912 | die O. Tassenbacher Kaser |
| 1917 | das U. Arner Haus |
| 1945 | das O. Gasteighaus |
| 1948 | das Helner Haus |
| 1953 | das Haus zu Grablechen |
| 1972 | das Dolomitenheim (Blitz) |